Zeitschrift: Mitteilungen des Deutschschweizerischen Sprachvereins

Herausgeber: Deutschschweizerischer Sprachverein

Band: 20 (1936)

Heft: 11-12

Artikel: Mundart und Schriftsprache

Autor: [s.n.]

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-419773

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 19.11.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Küsnacht (Zürich), Winter= und Christmonat 1936

Zwanzigster Jahrgang. Nr. 11/12.

Deutschschweizerischen Sprachvereins

Beilage: "Muttersprache", Zeitschrift des Deutschen Sprachvereins

Die Mitteilungen erscheinen jeden zweiten Monat und koften jährlich 4 Franken, mit Beilage 7 Franken. Jahlungen find zu richten an unfere Geschäftskaffe in Kusnacht (Zürich) auf Postscheckrechnung VIII 390.

Schriftleitung: Dr. phil. A. Steiger, Schriftsührer des Deutsch-schweizerischen Sprachvereins, Küsnacht (Zürich). Beitrage zum Inhalt sind willkommen.

Derfandstelle: Rusnacht (Zurich). - Drud: E. Slud, Been.

Mundart und Schriftsprache.

Von einer "schweizerdeutschen Schriftsprache" brauchen wir nicht mehr zu reden. Baer will zwar seine "eidgenössisch= alemannische Aftion" (er scheint gemerkt zu haben, daß es außerhalb der Schweiz auch noch Alemannen gibt) mit einer Schar eifriger "Attivisten" von Zürich, Bern und Basel fraftvoll fortsetzen. Eine Rechtschreibung habe er schon beisammen; eine Zeitschrift soll nächstes Jahr erscheinen. Wenn die Leute Mundartkurse für Auslandschweizer einrichten und alte Mundartwerke neu herausgeben, wird auch niemand etwas dagegen haben, im Gegenteil. Aber seinen Hauptplan lehnen auch die paar Nachzügler in der Presse noch ab. Erwähnt sei nur noch eine Besprechung in Nr. 5 der "Annalen" (von Karl Schmid), der mit Recht aufmerksam macht auf eine Stelle (S. 132) in Baers Buch, die auf das ganze Wesen dieses eidgenöffischen Seelenretters ein merkwürdiges Licht wirft:

"Daß die nationale Abschließung der Bölker voneinander von allen vernunftmäßig Denkenden, der Joee einer rationalen Weltwirt-schaft Versallenen als Wahmvitz und selbstmörderische Frrung empsun-den wird, zeugt gerade für ihren tieseren göttlichen Sinn. Denn die Weischeit der Welt ist noch immer Torheit vor Jym; und die Wege, die Er uns führt, widersprechen noch heute menschlicher Berechnung und Vernunft".

Wir wiffen ja, daß die menschliche Bernunft ein unzuverläffig Ding ift, aber was haben wir Befferes, wenn wir nicht wiffen, wie wir das Baterland retten sollen? Nach Baers Logik müßten wir in allen Lebensfragen zuerst feststellen, was vernünftig ist, und dann das Gegenteil tun. Ober aber — etwas einfacher — Baer fragen; denn Gott ist Gott, und Dr. Baer ist sein Prophet! Er wird Mut schöpfen aus der Tatsache, daß die menschliche Vernunft seinen Plan bis jett ziemlich deutlich abgelehnt hat; denn das zeugt gerade "für seinen tieferen göttlichen Sinn". Abgelehnt hat ihn freisich bis jest die Vernunft von uns gewöhnlichen Menschen. Auch der Verleger beklagt sich, wie Baer öffentlich erzählt, über den geringen Absatz des Büchleins. In Zürich hat innert zwei Monaten zur Besprechung der Mundartfrage ein halbes Dutend Bersammlungen stattgefunden: im Berein ehemaliger Gymnafiasten, in der Gesellschaft für deutsche Sprache und Literatur (zweimal), im Berein schweizerischer Schriftsteller. in der Neuen Selvetischen Gesellschaft (zweimal). Die Versammlungen besprachen die Frage auf Grund eines Bortrages von Prof. Dieth, der zwar in der Mundartpflege weiter geht, als wir gehen möchten, aber die entscheidende Forderung Baers: den Uebergang zur schweizerbeutschen Schriftsprache, entschieden ablehnt. Auch in der

jeweiligen Aussprache haben die meisten Redner seinen Plan verworfen; am deutlichsten scheint die Ablehnung im Kreise der Schriftsteller gewesen zu sein, also sozusagen bei den Nächstbeteiligten. Auch auf dem Lande (in Meilen) hat er's schon versucht, Anhänger zu gewinnen, aber auch Widerspruch gefunden. Er versteht es vortrefflich zu schildern, wie ihm jett, seitdem er (als Pfarrhelfer) seine Predigten zürichdeutsch schreibe, die Worte ganz anders aus der innersten Seele strömen als früher in der hochdeutschen "Fremdsprache"; aber wenn er dann in öffentlichem Bortrage seine Gegner in freilich urchigem Züridüütsch "Schnörewagner" nennt, denen man "d' Schnöre verhaue fött", so zweifelt man dann trot der urchigen Sprache wieder an der christlichen Aufrichtigkeit des Berrn Pfarrers. Ein Fanatifer!

Also eine schweizerdeutsche Schriftsprache ist nicht zu befürchten. Dagegen soll offenbar für die Mundart etwas geschehen, und das ist recht. Un jenen Bersammlungen find zwei Entschließungen gefaßt worden: die Selvetische Gesellschaft will einen Ausschuß einsetzen, der den Schut der Mundart mit praktischen Magnahmen an die Hand nimmt. Die Gesellschaft für deutsche Sprache und Literatur wird eine Eingabe an die zürcherische Erziehungsdirektion richten mit dem Gesuch, die Frage des Mundart= schutzes in den Schulkapiteln besprechen zu lassen und die Erziehungsdirektionen der andern deutschschweizerischen Stände zur Brüfung anzuregen. Als Wegleitung werden einige Vorschläge für die Arbeit der Schule mitgegeben. Die Hoffnung besteht also, daß etwas zum Schute der Mundart geschehe; die Frage ist jett nur, wie weit man gehen solle, und die Sorge, daß man nicht übers Ziel hin= ausschieße. Dieth betrachtet die Entstehung einer schweize= rischen Mittelsprache bei der heutigen Bevölkerungsmischung als unabwendbar und möchte sie einigermaßen regeln; den Gedanken einer förmlichen "Kodifikation" scheint er aufgegeben zu haben; auch die Schriftstellerversammlung hat davon nichts wissen wollen, sowenig wie von einigen sei= ner übrigen Schutmittelchen: der mundartlichen Beschriftung der Straßen und Pläte (Märtgaß, Chrüzplat), der Rückfehr der Geschlechtsnamen Weiß, Geiger, Schneider usw. zu Wyß, Giger, Schnider auch im amtlichen Berkehr. In der Bolksschule möchte er die Einführung der schriftdeutschen Unterrichtssprache von der 3. auf die 4. Klasse verschoben sehen — was der Schriftsprache wohl mehr schaden als der Mundart nützen würde. Er fordert auch mundartliche Kibeln und Lesehefte, — das erste halten wir für grundsätlich falsch, das andere für empfehlenswert — ferner "systematischen" Unterricht in der Mundart, womöglich in einer besondern Wochenstunde — das erste klingt uns zu unbestimmt; die besondere Wochenstunde empfehlen wir auch, aber Dieth sagt nicht, woher er sie nehmen will, während wir wenigstens sagen, woher wir sie nicht genom= men wissen wollen, nämlich nicht von der bisher der Muttersprache gewidmeten Stundenzahl. Mit seiner Forderung einer einheitlichen mundartlichen Rechtschreibung find wir durchaus einverstanden, aber nicht für die Schule, sondern für die mundartliche Dichtung, die dann in der Schule gepflegt werden kann. Vor allem aber möchte Dieth, daß wieder mehr Mundart gesprochen werde, wo heute Schriftdeutsch "Mode" sei, "bi zahlriche Glegeheite" (was zwar nicht gerade urchig klingt), auch in der Predigt. Gewiß kann in volkstümlicher Politik und im Bereinsleben da mehr geschehen als bisher, aber man bedenke auch: wenn wir so wenig als möglich schriftdeutsch sprechen, so verlernen wir die Fähigkeit dazu, denn die will auch geübt sein. Uns kommt es weniger auf die Masse an mundartlicher Rede an als auf die Güte der Mundart, und wenn Dieth das sprachliche Gewissen auch in dieser Richtung wecken will, hat er recht. Es ist in den meisten dieser Vorträge, besonders jeweilen in der folgenden Aussprache, allerlei Mundart gesprochen worden, die keine Mundart mehr war. Dieth z. B. möchte "im richtige psn-chologische Momänt" (der richtige Moment ist immer der psychologische und umgekehrt) "en schprachliche Standard ufschtele". Wenn er die Mundart vor allem "i der persönlichschte Sphäre" benutt wissen wollte, hatte er gewiß recht, aber urchig mundartlich war das nicht gesagt. Er hält es für "psychologisch und geischtig verderblich", daß wir ständig zwischen zwei Sprachformen umherschwanken; wenn aber zu Schriftdeutsch und Schweizerdeutsch noch Griechisch kommt, wird es nicht klarer, im Gegenteil, oder was ist hier der Unterschied zwischen psychologisch und geistig? Ein Pfarrer sprach mit Begeisterung für die Mundart und erklärte: "Jedi Schpraach ischt doch der Usdruck eines beschtimmten Geischtes" (das war "der Usdruck eines zimli unbeschtimmten Geischtes"). Ein Dr. phil. sprach vom "seelische Duktus der Schprachfüehrig". Baer erklärte, sein Ideal wäre das Zürichdeutsch seiner Großmutter, und er werde seine Aftion "mit ere vil größere Berve" als bisher "zum Sieg füehre" (ob die Großmutter dieses Zürichdeutsch verstanden hätte?). Aber es ist eben verteufelt schwer, eine solche Aussprache in reiner Mundart durchzuführen, und selbst dem Schriftführer des Deutschschweizerischen Sprachvereins, der nach dem Beispiel der andern schweizerdeutsch sprechen zu müssen glaubte, unter-

Hoffen wir, die Bewegung bleibe in vernünftigen Bahnen und hüte sich vor Uebertreibungen.

lief der schöne Sat, man sollte "a d' Pref gelange".

D's Evangelium Lukas bärndütsch

vom Johann Howald. Verlag: Buechhandlung vo dr Ev. Gselschaft z'Bärn. 1936 (Preis 2 Fr. 50).

Nach der eigenartig fräftigen plattdeutschen Uebersetzung des Neuen Testamentes, die 1933 Johannes Jessen herausgegeben hat, war zu erwarten, daß nun auch ein schweizerdeutscher Bersuch gemacht werden würde; das plattdeutsche Borbild mußte mächtig dazu anreizen. Die Borrede gibt denn auch die Anregung durch Jessen zu. Auch daß man zuerst die Uebersetzung eines einzelnen Buchs der Bibel, und voraussichtlich eines der vier Evans

gelien, unternehmen werde, war gegeben; man mußte mit dem leichtesten Teil der Aufgabe beginnen 1). So haben wir denn jest ein Stück Bibel auf Berndeutsch vor uns. Und ich gestehe, daß mich das freut. Ich denke auch, daß es im Kanton Bern Lehrer, besonders aber Sonntagsschullehrer gibt, die von dem Büchlein Gebrauch machen werden, obgleich für diese Zwecke bereits brauchbare Lehrmittel zur Berfügung stehen und der bodenständige bernische Pietismus Leute von jeher besitzt, die aus eigner Kraft biblische Geschichten in echter Mundart zu erzählen vermögen.

Bei der Beurteilung einer Bibelübersetzung fann man von verschiedenen Forderungen ausgehen und entweder vor allem wissenschaftliche Treue der Wiedergabe verlan= gen oder kraftvoll echte Sprachkunst; auch steht der Uebersetzer vor der Frage, ob er sich aus praktisch-erzieherischen Gründen an den vertrauten lutherischen Wortlaut an= schließen oder von diesem sich völlig freimachen solle, beides läßt sich verteidigen. Howald scheint nicht zuerst an eine wissenschaftlich genaue Wiedergabe der griechischen Bor-lage gedacht zu haben. Die Lutherbibel aber ist einem im Schuldienst ergrauten Lehrer natürlich so lieb geworden, daß es verwundern müßte, wenn sie ihm nicht bei aller Berwurzelung in der Heimatsprache eben doch als die eigentliche richtige und wirkliche Bibel von selber unverdrängbar vorschwebte, während er dolmetscht. So ist denn dieses Büchlein zwar ein berndeutsches Stück Bibel, aber teine sprachschöpferische Tat. Diese Uebersetzung gleicht eigentlich weniger der plattdeutschen Jessens, an die sie sich immerhin da und dort anlehnt, als etwa der (ebenfalls plattdeutschen) Bugenhagens, die 1885, wohl etwas der Sprachform unserer Zeit angepaßt, in Kropp wieder her-ausgegeben worden ist und kaum viel anderes bietet als die Uebersetzung Luthers in plattdeutschen Wortformen. Schwerlich wird ein Leser bei Howald für sein Verständnis des Evangeliums etwas finden, was über Luther hinaus=

Ob wohl der betagte bernische Uebersetzer oder ein Nachfolger sich daran machen wird, weitere Stücke der Heiligen Schrift zu verberndeutschen? Ich denke, das würde sich kaum über die erzählenden Bücher hinaus führen laffen. Die langen und vollgeladenen Gäte der paulinischen Briese berndeutsch wiederzugeben, wird schwerlich gelingen. Jeffen und vor ihm ein Ungenannter (für die Britische und Ausländische Bibelgesellschaft, Berlin 1931) haben das Wagnis mit dem plattdeutschen Neuen Teftament auf sich genommen. Allein ihr Niederdeutsch hat eine andere, stärkere literarische Ueberlieferung und Stütze als unser Schweizerdeutsch. Zudem: den Stil Howalds müßte man dann verlaffen und sich, wie schon Jeffen, zu einer Wiedergabe entschließen, die nicht bloß Bibel ii ber = setzung, sondern bereits Bibelerklärung ist. Un der Bibel kann es lernen, wer es sonst noch nicht gemerkt haben sollte: zu allem ist unsere Mundsprache nicht geschickt, für die Wiedergabe der Bibel bedarf es einer ausgebildeten Satkunft, die wir erst schaffen müßten, und diese erneuerte alemannische Sprache wäre dann nicht mehr die uns vertraute und unersetzlich teure Berzenssprache.

Howald hat begonnen; es sei ihm bafür gedankt. Entweder bleibt es bei diesem Anfang, dann wissen wir,

¹⁾ Der Provenzale Mistral hat, offenbar durch die heimische Landsichaft angeregt, sich zuerst an das erste Buch Moses, das Buch der wandernden Hirten, gemacht: La Genèsi.